Marion Veidt

Moppelkotze und Stacheldraht

Geschichten aus West-Berlin

LESEPROBE

MEDU VERLAG

Es war einer jener Hochsommertage, wo die Sonne unermüdlich ihre heißen Strahlen zur Erde schickte. Sie durchdrangen die Scheiben unseres Autos und heizten es erbarmungslos auf. Uns Kinder störte die Hitze nicht. Der Radiosender spielte die „Frohe Fahrt ins Wochenende“ und wir sangen vergnügt die Schlager mit. Wir waren ein Chor, der einstimmig sein wollte, aber dann doch mehrstimmig klang.

Es schien, als ob ganz Berlin gerade an diesem Freitag in die Ferien fahren wollte. Eine graue, stinkende Blechlawine schlich über die Stadtautobahn Richtung Grenzübergang. Ungeduldig warteten wir Geschwister darauf, dass wir endlich die Stadtgrenze erreichen würden.

Mit jedem Kilometer, dem wir uns dem Grenzübergang Dreilinden nä-

herten, kamen immer weniger lustige Kommentare zu unseren Sangeskünsten und Spielen; die Eltern wurden immer stiller. Mit jedem Kilometer verstärkte sich die nervöse Stimmung der beiden und griff nach und nach auch auf uns über. Bald fuhren wir nur noch im Schritttempo immer weiter Richtung „Panzerplatte“.

Der Berliner neigt ja bekanntlich dazu, für alles Mögliche liebevolle Umschreibungen zu finden. „Panzerplatte“ war die allgemeine Umschreibung des Beginns der Transitautobahn am Grenzübergang Dreilinden auf dem Gebiet der DDR. Hergeleitet wurde er von dem riesigen Betonsockel neben der Autobahn, auf dem ein gewaltiger grauer Panzer stand. Dabei sollte es sich um den ersten russischen Panzer handeln, der 1945 Berlin erreicht hat-

te. Er wurde 1969 von den Sowjets an dieser Stelle als Denkmal aufgebaut und später nach dem Fall der Mauer zurück nach Russland abtransportiert. Wo er heute wohl abgeblieben ist? Immer wieder schauten wir Kinder fasziniert zu diesem bedrohlichen Monument, wussten wir doch aus den spärlichen Kriegserzählungen unserer Eltern, wie grausam und zerstörerisch diese Waffen waren. Mein großer Bruder neckte uns an dieser Stelle gerne, indem er uns riet, den Kopf ganz nach unten auf die Knie zu legen, falls doch noch eine Kugel in dem Rohr steckte und versehentlich losginge.

Dieser Panzer war kein Willkommenszeichen der DDR, sondern eine Warnung und Demonstration von Macht.

In Großbuchstaben stand auf der letzten Brücke vor dem Kontroll-

punkt: YOU ARE LEAVING THE AMERICAN SECTOR. Hier fand die reale Teilung Berlins statt.

Der Grenzübergang, ein Ort mit vielen Namen: Autobahnkontrollpunkt Dreilinden, Grenzübergangsstelle Drewitz, Checkpoint Bravo oder einfach nur Grenze. Alles Bezeichnungen für ein und denselben Ort: Das Nadelöhr, durch das alle mussten, die mit dem Auto von oder nach West-Berlin fuhren.

Für uns West-Berliner war das ein bedrohlicher Ort, an dem wir mit unseren Pässen scheinbar auch unsere Freiheit und Grundrechte abgaben. Für Bürger der DDR war der Grenzübergang lebensgefährliches Sperrgebiet. Immer wieder hörten wir von dramatischen Versuchen, diesen

Grenzübergang zu überwinden. Mir wurde erzählt, dass Menschen versuchten, die Grenzanlagen mit ihren Autos zu durchbrechen. Andere versuchten, sich in raffinierten, eigens dafür umgebauten Autos durch die Kontrollen zu schmuggeln. Wir hörten nur sehr selten von erfolgreichen Fluchtversuchen. Alle Fluchtversuche wurden von den Gerichten der DDR unnachgiebig hart bestraft. Bald schon kamen die Ermahnungen unseres Vaters: Kein Buch dürfe offen herumliegen, keine Zeitschrift und natürlich auch nicht die neu gekaufte „Micky Maus“, am besten sollten wir uns auf die Hefte setzen.

Darauf folgten die Verhaltensregeln: „Während wir an der Grenze warten, seid ihr still, ihr zieht keine Grimassen, niemand von euch quengelt oder

zappelt herum. Wenn ein Grenzpolizist an den Wagen tritt, guckt ihr freundlich und sonst nichts!“

Uns wurde Redeverbot erteilt – eine unglaublich schwierige Aufgabe für vier Kinder auf der engen Rückbank eines PKW, auf der Reise in die Ferien. Aus den Gesichtern meiner Eltern war schon zu diesem Zeitpunkt jede Fröhlichkeit verschwunden. Meine Mutter schaltete das Radio aus und im Auto machte sich eine schwermütige, angstvolle Stimmung breit. Plötzlich war die Hitze von draußen unangenehm spürbar. Unsere Eltern hatten schon Kilometer vor dem Grenzübergang kaum ein Wort gesprochen. Jetzt waren sie verstummt. Schweigen legte sich wie eine bleierne Schürze über unsere gerade noch so ausgelassene Urlaubsstimmung. Wir Kinder beka-

men das Gefühl, etwas Gefährliches und Verbotenes zu tun, sobald wir uns dem Grenzübergang näherten.

Schon bald konnten wir den riesigen DDR-Kontrollpunkt sehen, der im Dunkeln durch unzählige Lampen taghell erleuchtet wurde. Ab und zu fehlte eine Halogenlampe, aber trotzdem war das gesamte Areal in gleißendes Licht getaucht. Keine Maus konnte unbemerkt über den Platz flitzen. Bedrohlich erhoben sich riesige Betonklötze mitten auf der Straße, zwischen ihnen kleine schmale Lücken, durch die man im Schritttempo fahren musste. Mein Vater erklärte uns, dass sich darin Stahlträger befänden, die auf Knopfdruck blitzschnell ausgefahren werden und ein Auto zerquetschen konnten. Auch für diese grausame Grenzsicherung fanden

die Berliner einen liebevollen Spitznamen: „Fiffi“.

So schnell, wie Fiffi – ein beliebter Hundename zu dieser Zeit – hinter einem Knochen her rennen konnte, so schnell konnten die Stahlträger aus den Halterungen schießen. Mit kindlicher Naivität schauten wir neugierig aus dem Fenster, um vielleicht Zeuge dieses gruseligen Schauspiels zu werden. Heute bin ich froh, dass es niemals geschah. Was wäre mit uns passiert, wenn die Sperre versehentlich ausgefahren worden wäre, während wir uns gerade dort befunden hätten?

Vor uns sahen wir mehrere endlose Autoschlangen. Stoßstange an Stoßstange standen die PKW. Die Auspuffgase waberten zwischen den Autos nach oben und setzten sich wie eine Käseglocke über den Platz. Meine

Eltern versuchten, sich einen schnellen Überblick zu verschaffen: Welche Schlange wird am schnellsten abgefertigt? Wo stehen die wenigsten Autos? Eine falsche Entscheidung konnte viel Zeit kosten. Meistens entschied meine Mutter, wo wir uns mit unserem Auto einreihen sollten. Und eigentlich hatten wir regelmäßig das Gefühl, die längste und langsamste Schlange erwischt zu haben.

Nochmals schickte sie einen prüfenden Blick zu uns nach hinten: Waren alle Bücher und Zeitschriften versteckt? Selten habe ich meine Eltern außerhalb der Grenzübergänge so ernst und angespannt gesehen. […]

[Auszug aus „Moppelkotze und Stacheldraht“ S. 8–12]

Marion Veidt
Moppelkotze und Stacheldraht
Geschichten aus West-Berlin
MEDU Verlag
152 Seiten
11,95 €
ISBN 978-3-96352-051-8

MEDU Verlag
Schloss Philippseich
63303 Dreieich

Telefon: +49 (0) 6103/ 31 25 472
Fax:+49 (0) 6103/ 31 25 475
E-Mail: info@medu-verlag.de
Homepage: www.medu-verlag.de

Der Berliner erzählt viel – und am liebsten über sich selbst.
Dieses Buch vereint heitere und emotionale Geschichten von realen Begebenheiten aus West-Berlin, die Tausende von West-Berlinern so oder so ähnlich erlebt haben.

Im Gegensatz zu vielen Büchern über die Teilung Deutschlands, die sich auf das Leben auf der Ostseite konzentrieren, kommen hier die West-Berliner zu Wort.

„Geschichten voller Emotionen, gespickt mit Berliner Charme und Humor – viel zu schade zum Vergessen!“